

Márkus KELLER

ERFAHRUNGEN EINER STUDIENREISE

Einmal ein Humboldtianer – immer ein Humboldtianer. Oft haben wir diesen Satz in den zwei Jahren, die ich als Humboldt-Fellow in Deutschland verbracht habe, gehört. Aber richtig verstanden habe ich es erst, als ich mit meiner Frau in den Fünf-Sterne-Mercedes-Bus in Berlin eingestiegen bin. Zwei Jahre nach meinem Stipendiumabschluss.

Ein Jahr davor war ich von der Alexander von Humboldt-Stiftung zur Verleihung des Anneliese Maier-Forschungspreises eingeladen worden. Beim Empfang habe ich an vielen interessanten Gesprächen teilgenommen, als ich mich neben Dr. *Steffen Mehlich* fand, der mit großem Enthusiasmus die Studienreise als eine der wichtigsten Errungenschaften der Humboldt-Stiftung pries. Aber nicht nur er, sondern alle anderen Kollegen, die im Kreis standen, sprachen sehnsüchtig über die zwei Wochen quer durch Deutschland. Als ich (zugegebenerweise ein bisschen pikiert) erwähnte, dass meine Frau und ich vor zwei Jahren, als ich Stipendiat war, nicht an der Reise teilnehmen konnten, weil wir unsere kleinen Kinder nicht für 14 Tage allein lassen konnten, und dass ich das Ganze ein wenig diskriminierend finde, wandte sich Dr. *Mehlich* lächelnd zu mir und fragte mich, wie alt meine Kinder jetzt sind. Nach kurzem Rechnen (wir haben drei Kinder, und ihr Alter ändert sich kontinuierlich, deswegen war es gar nicht so einfach) gab ich eine Antwort. Dann können Sie jetzt ja Teilnehmen! – erwiderte er – Schreiben Sie mir eine Email, wenn Sie zuhause sind. Das tat ich, und fast ein Jahr später steigen wir in unseren Bus in Berlin ein und wissen noch nicht, dass eine der schönsten Reisen unseres Lebens uns bevorsteht.

22 WissenschaftlerInnen zusammengeschlossen hört sich ziemlich gefährlich an. Was wir am Ende bekamen, waren intellektuelle Debatten, faszinierende KollegenInnen, viel Lachen, Freundschaft und Hoffnung, dass wenn sich AkademikerInnen aus verschiedenen Teilen der Welt verstehen können, dann kann das für andere auch nicht so schwer sein.



Die Teilnehmer unserer Studienreise in Bonn (Foto: Márkus Keller)

Wir wurden gewarnt, dass diese zwei Wochen nicht als Ferien, sondern als Studienreise gedacht sind. In der Tat, jeden Tag standen wissenschaftliche Vorträge zu aktuellen Themen (Kultur und Industrie, Denkmale, Naturschutzgebiete) auf dem Programm. Von Berlin ging es nach Süden über Wittenberg und Dresden nach Würzburg und München, dann nach Bonn, wo uns die Stiftung erwartete und die BriefpartnerInnen endlich ein Gesicht bekamen. Danach kam mein persönlicher Höhepunkt, die Wattwanderung: die vier Kilometer barfuß im Meer werde ich nie vergessen. Die Hansestadt Lübeck, das Buddenbrookhaus, bleiben auch in Erinnerung.

Meine Frau und ich haben uns lange unterhalten, warum uns diese 14 Tage so gut getan haben. Selbstverständlich spielten die guten Hotels, das Essen und dass man sich um nichts kümmern musste, auch eine Rolle. Zurückschauend heben sich aber zwei Aspekte hervor, die viel wichtiger waren als das Materielle. Das eine ist das Kennenlernen Deutschlands. Im tagtäglichen Leben als Stipendiat bekommt man viel mit, wie die „Deutschen“ und „Deutschland“ sind, aber in dieser Konzentration und Vielfalt die deutsche Kultur zu erleben, wie das die Studienreise möglich machte, ist eine andere Dimension. Von links nach rechts, von oben nach unten haben wir vieles gesehen, was wir vorher nicht kannten. Der zweite Aspekt sind die Personen. Im Gefecht der Universitäts- und Wissenschaftspolitik tendiert man oft dazu zu denken, dass man alleine ist. Die Studienreise hat gezeigt, dass, egal wo wir arbeiten, die Sorgen und die Freuden der Wissenschaftler sehr ähnlich sind. Ohne Zweifel gibt es auch Unterschiede und unvereinbare Perspektiven, aber das macht/machte den Austausch umso interessanter. Es kann kein Zufall sein, dass alle von unserer Gruppe, ohne zu zögern, gleich eine neue Studienreise angefangen hätten. Einmal ein Humboldtianer – immer ein Humboldtianer...